

bringen oder zu beseitigen“, aber nicht auf Kosten unserer Völker, unserer Art zu Leben, unserer Verantwortung für die siebte Generation, die nun vor uns liegt. Wir *unter uns* sind versöhnt mit der Arbeit, die wir noch vor uns haben.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Versöhnung und Vergebung in der Welt der Indígenas

Eleazar López Hernández

Versöhnung und Vergebung – wozu?

Versöhnung und Vergebung stellen in unserer Zeit, in der uns die sozialen Konflikte in gefährliche Situationen, Konfrontationen und Kriege für die eigenen Interessen in verschiedenen Teilen der Welt geführt haben, menschliche Sehnsüchte von großer Bedeutung dar. Die indigenen Gemeinschaften sind heute von diesen von außen hereinbrechenden Konflikten und auch von internen Widersprüchen, die aus den neuen Wirklichkeiten um uns und in unserer Mitte resultieren, schwer betroffen.

In einer Situation, in der sowohl die Probleme als auch die Suche nach Lösungen auf globaler Ebene stattfinden, halten wir Indios wie die Armen der Bibel nach allen Seiten Ausschau und fragen uns: „Woher kommt uns Hilfe?“ (Ps 121). Wir stellen fest, dass die Welt komplexer und konfliktreicher geworden ist. Und wir fragen uns: „Sind wir etwa nur geboren, um unseren Tod herbeizusehen?“ (Juan Diego in *Nican Mopohua*). Sind wir an einem Punkt des Chaos und gleichzeitig des *kairós* angelangt, an dem eine neue Schöpfung möglich wird, die aus göttlichem Handeln und unserem menschlichen Bemühen entspringt? Wir müssen uns untereinander und die Welt versöhnen. Aber um welche Art von Versöhnung und Vergebung sollen wir bitten? Und welche Art von Versöhnung und Vergebung sollen wir gewähren? Und warum?

Bei der Suche nach Antworten bemerken wir Indios, dass wir in den *petacas* oder den Gefäßen unserer alten Weisheit Kriterien der Beurteilung und Bewertung finden, die es uns ermöglichen können, diese und andere Krisen der Menschheit zu überwinden und genauso wie die Witwe im Evangelium mit ihrem auf den ersten Blick so unbedeutenden Scherflein zu einer besseren Zukunft beizutragen (vgl. Mk 12,42).

Die dynamische Harmonie des Universums

Innerhalb der indigenen Sicht der Welt - ich beziehe mich vor allem auf Mittelamerika, das ich am besten kenne, weil ich selbst dort zu Hause bin - befinden sich die Realität des Menschen, der Gesellschaft und des Kosmos insgesamt von Anfang an in einer dauerhaften dynamischen Harmonie. Das ist deshalb so, weil alles aus verschiedenen Teilen und Komponenten zusammengesetzt ist, die in einer Einheit verwurzelt sind, welche sich in einem Zustand ständiger Spannung hält. Männer und Frauen sind verschieden, aber wir vereinen uns um des Lebens willen; zusammen bilden wir Gemeinschaften, Dörfer und Völker. Der Kosmos selbst ist auf diese Weise das Produkt einer Ordnung, die eine Unendlichkeit von sehr unterschiedlichen und teilweise gegensätzlichen Wirklichkeiten untereinander verbindet: Himmel und Erde, Tag und Nacht, Kälte und Wärme, Trocken- und Regenzeit, Nord und Süd, Ost und West, Leben und Tod.

Nach Auffassung der mittelamerikanischen Indios ist die universale Harmonie bzw. das Gleichgewicht nichts Fixiertes und Statisches, das wir fertig entgegennehmen und nur bewahren müssen, sie ist vielmehr eine ständige Aufgabe, die der täglichen Anstrengung zusammen mit Gott und den anderen Menschen bedarf. Das Wesen dieser Welt, die mit dem Begriff *Quinto Sol* („fünfte Sonne“, d. Übers.) bezeichnet wird, ist die Bewegung, das *Ôl-lim*. Die Alten nannten es *Náhui Ôl-lim*, das heißt „vier Bewegung“, Gesamtheit der Bewegung. Für uns befindet sich alles in Bewegung, und was sich nicht bewegt, stirbt. Der Mensch ist seinem Wesen nach „unterwegs“, wie *Yacatecutli*, wie *Ehecatl*, der unendliche Wind, oder wie *Pi Ta'ó'*, wie wir Zapoteken ihn nennen: Er bewegt sich selbst und er bewegt alles, und schafft so Zeit und Raum, den Ursprung des Lebens, das sich auf allen Ebenen des Seins verwirklicht.

Diese Dynamik des Lebens ist wie eine Energie, die in sehr unterschiedlichen Formen und Ausdrucksweisen aufbrodelt. Sie ist wie das Feuer, das wärmt oder reinigt, oder wie das sprudelnde Wasser, das reinwäscht und labt. Sie ist wie die Luft, die zu einem lebhaften Wind oder zum Regen wird, der die Erde fruchtbar macht. Das *Ôl-lim* ist der Geist des Universums, der dieses lebendig und in dynamischer Harmonie hält. Zusammen mit allem, was ist, ob beseelt oder unbeseelt, sind wir Teil dieses wunderbaren Ganzen; in ihm und mit ihm wirken wir zusammen. Wir können es durch unsere Taten verbessern oder aber auch aufs Spiel setzen. Deshalb achten wir Indios, die wir uns dieser grundlegenden Verantwortung bewusst sind, sehr darauf, diese Harmonie oder dieses Gleichgewicht des Kosmos nicht zu zerstören. Und wenn wir voraussehen können, dass unsere Taten irgendeine Art von Unordnung oder Schaden anrichten könnten, dann bitten wir die Mutter Erde um Erlaubnis oder Verzeihung. Und auch wenn wir erkennen, dass wir diese Harmonie gefährdet haben, reinigen wir uns sofort und stellen durch den Ritus das heilige Gleichgewicht wieder her. Wir verankern uns und alles, was zu uns gehört, von Neuem im Nabel der Welt mitten im indianischen Kreuz, wo sich Himmel und Erde, Ost und West, Nord und Süd berühren.

Aus dem Chaos das Leben schaffen

Die ursprüngliche Energie, aus der wir gebildet sind, muss in verantwortungsvoller Weise aktiviert werden, indem wir uns zu wahren Männern und Frauen formen, um die Welt, immer, wenn sie in den Abgrund stürzt, wieder aufzubauen oder neu zu schaffen. Angesichts des Chaos, das nach einer Krisis hereinbricht, muss man aus dem Schmerz und dem Tod neue Kraft beziehen, um das Haus wieder aufzubauen und das Leben voranzubringen. Dies können wir aus eigener Kraft nicht erreichen. Gott für sich allein vermag es auch nicht. Aber zusammen schaffen wir es mit Sicherheit. Dies kommt im mittelamerikanischen Kreuz zum Ausdruck: Die Ost-West-Achse ist der Weg Gottes und die Nord-Süd-Achse der Weg des Menschen. Beide kreuzen und umklammern sich im Zentrum, dem Nabel von allem. Hier, wo wir Himmel und Erde umfassen, können wir jedes Problem überwinden.

Das Volk der *Nahuatl* erzählt von dem Chaos, das entstand, als der Himmel auf die Erde stürzte und den Raum des Lebens verschloss. Damals traten die Götter *Quetzalcoatl* und *Tezcatlipoca* vom Osten bzw. vom Westen her ein, während die beiden ersten Menschenpaare vom Norden und Süden her kamen und bis ins Zentrum vordrangen. Auf diese Weise gelang es ihnen, den Himmel hochzuheben und über der Erde zu befestigen, so wie es heute noch ist. Dies ermöglichte wieder den Lebensraum der Luft, den alle Lebewesen brauchen, um zu existieren.

Weder der Mensch noch die Welt sind völlig fertige Wirklichkeiten. Wir alle befinden uns in ständigem Aufbau. Deshalb sind wir zum Leben, zur vollen Erfüllung hin unterwegs.

Unterwegs zum endgültigen Sieg des Guten

Vor allem die *Huastecas*, die mit den *Mayas* verwandt sind und im Norden Mexikos leben, haben eine großartige Strategie zur Überwindung des Bösen: es auf intelligente Weise mit dem Guten konfrontieren: ein klares und deutliches Nein sagen zum Tod, den der Mächtige dem Volk bescheren will, aber schlaug genug sein, sich zu verstecken und seinen Handlangern nicht in die Hände zu fallen; unsere Wahrheit unmissverständlich verteidigen, aber unsere Argumente so vorzubringen wissen, dass sie selbst der Mächtige versteht. Das

Ziel ist nicht die Auslöschung des Feindes, sondern seine Bekehrung zum Volk. Es ist mehr wert, sein Herz zu gewinnen, als ihn zu überwältigen. Genau das wird auf sehr schöne Weise in der mythischen Erzählung von *Xólotl* oder dem Hündchen der Armen zum Ausdruck gebracht.

Versöhnung
und
Vergebung in
der Welt der
Indigenas

Der Autor

Eleazar López Hernández gehört dem Volk der Zapoteca an und ist katholischer Priester. Er ist Mitglied des Leitungsgremiums des mexikanischen Zentrums zur Unterstützung der Indiomission (Centro Nacional de Ayuda a las Misiones Indígenas – CENAMI). Anschrift: Av. Xochiquetzal 255, Col. Santa Isabel Tola, 07010 México, D.F., Mexiko.

Das Schicksal des Volkes darf nicht der Tod sein, so sehr die Mächtigen dieser Welt ihn auch mit Hilfe der fortschrittlichsten Technik über sie verhängen möchten. Wir sind zum Leben berufen, und die Hartnäckigkeit, mit der wir es verteidigen, wird Früchte bringen. Der Schrei der Opfer jeglicher Gewalt bringt zum Ausdruck, dass der Tod nicht das letzte Wort haben wird. Dafür stehen sowohl unsere traditionelle Religion als auch der christliche Glaube. Jesus Christus sagt uns: „Ich bin die Auferstehung. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben.“ (Joh 11,25–26)

Versöhnung für das Leben

Die Versöhnung und die Vergebung, um die sich die Indios bemühen, bedeutet auch, die verloren gegangene Harmonie mit Gott, mit der Erde, mit dem Volk, mit den Toten oder den Vorfahren wiederherzustellen. Dies ist das Fundament des wahrhaftigen Friedens, der nicht darin besteht, das Böse hinzunehmen, damit alles gleich bleibe und sich nichts verändere, sondern darin, dass alles auf die Harmonie des Lebens, der Gemeinschaft und Gottes hingeordnet wird. Die indianischen Riten, in denen die Mutter Erde um Erlaubnis und Vergebung gebeten wird, die Riten der Reinigung aller Enden des Universums, der Darbringung von Blumen und Weihrauch sind der beredte Ausdruck für die Notwendigkeit, die grundlegende Harmonie wiederherzustellen.

Um Versöhnung und Vergebung zu erlangen, sind Opfer und Blut notwendig, um das Chaos zu überwinden. Die Natur, die Erde, die Tiere (vor allem die kleinen) tragen dazu bei. Wir Menschen, die älteren Geschwister von allem anderen, müssen den größten Beitrag leisten, das heißt wir steuern unsere Fähigkeit bei, dem Schöpfer und Gestalter von allem die Ehre zu erweisen und ihn zu loben und ein solidarisches Verhältnis mit den Geschwistern einzugehen. Mit anderen Worten heißt das: das Herz der Erde sein, um im selben Rhythmus mit dem Herzen des Himmels zu schlagen.

Aus dem Spanischen übersetzt von Christian Roth